

93. Mittwoch, am 22. November 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

9) Rosen und Bergfameinnicht. Taschenbuch für 1838 Leipzig, bei Leo.

Von jeher zeichneten sich die „Rosen“ durch werthvollen Inhalt und treffliche Ausstattung aus; bei diesem Jahrgang ist dieß ganz besonders der Fall. Außer einem, angenehm in's Auge fallenden Einband, zieren acht Stahlstiche — wovon vier nach Enderfchen Zeichnungen, vier nach englischen Originalen gestochen sind — das nette Büchlein. Die letzten zeichnen sich vor jenen in poetischer Erfindung und angenehm in's Auge fallenden Formen aus, und wir erhalten dadurch auf's Neue einen Beweis, daß ein Verleger, auch mit großem Kostenaufwand, sich nur schwer Originalzeichnungen, die den englischen oder französischen gleich kämen, zu verschaffen im Stande ist. Gleichwohl lassen wir den Enderfchen Zeichnungen gern Gerechtigkeit widerfahren; von einheimischen Künstlern sind uns nur in dem Tromlitzfchen „Bielliebchen“ gleichgute zu Gesicht gekommen. — Der poetische Inhalt des Almanachs steht hinter der Ausschmückung ebenfalls nicht zurück. Wollten wir nach moderner, vorzüglich eleganter Weise, kritisiren, so wären wir damit geschwind fertig, indem wir nur sagen dürften „daß bei einem Almanache es weiter nicht auf den Inhalt ankäme“, eine abgetretene Medensart, welche freilich das Gute hat, daß sie weder dem Kritiker, noch dem Kritisirenden — und eben so wenig dem Leser — Kopfschmerz verursacht. Da wir uns indessen mehr der Unparteilichkeit und der Ehrlichkeit als der Eleganz in unsern Beurtheilungen befließigen, so halten wir uns verpflichtet den Inhalt näher zu beleuchten.

Die erste Novelle: „der Geiger“ schildert mit dem tiefen Gefühl, jener genauen Kenntniß des Seelenlebens, die den Verfasser Ludwig Rein auszeichnen, die Fahrten eines Geigers, der eben zu Mantua ankommt, als sein Freund und Schulkamerad Andreas Poser zu Tode geführt wird. Mit gutem Tact wählte der Dichter den spannenden Eingang, und knüpft an diesen eine Menge ergreifender Situationen und interessanter Reflexionen, die uns die Novelle, obwohl ziemlich bedeutend von Umfang, immer noch zu kurz erscheinen lassen.

Im „Fürsten und Künstler“ erzählt uns E. Gehe den Besuch Peters des Großen zu Dresden. Obwohl historisch, ist die Erzählung zugleich ein vortreffliches Genrebildchen in einer Zeichnungsweise, die, so wie uns bedünkt, unter unsern Novellisten, dem Verfasser am ausgezeichnetsten gelingt, ja ihm ganz eigenthümlich ist. Gehe führt uns in das genial eingerichtete Haus des kunstreichen Dinglinger, und hier lernen wir mehrere vorzügliche Künstler jener Zeit, z. B. den trefflichen Permoser, Bär, den Erbauer der Frauenkirche, Gottlieb Schröter, den Verfertiger des ersten Pianofortes kennen. Wir begleiten den Verfasser mit großem Vergnügen in das „grüne Gewölbe“, treffen dort den Czar und König August und erfreuen uns der so unterhaltenden Beschreibung der Kunstwerke, vorzüglich aber der ganzen gut eingeleiteten, bis zum Ende spannenden und unterhaltenden Novelle, die selbst ein kleines Kunstwerk ist, und von jeder gerechten Kritik als ein solches anerkannt werden muß.

Mit aller Lebendigkeit der Darstellung und dem noch ungeschwächten Feuer der Phantasie, die ihm eigen, mahlt uns Robert Heller in seinem „Guerillahauptling“ einige interessante Scenen aus dem spanischen Unabhängigkeitskampfe. Das Terrain ist die Gegend von Valencia, die Zeit das Jahr 1812. Der Verfasser hat sich in doppelter Hinsicht eine schwierige Aufgabe gestellt. Wir gestehen offen, daß uns, außer von Huber, welcher sich lange Zeit in Spanien aufhielt, und dem Obristen v. Wisleben (Tromlitz), welcher in dem Kampfe jener Zeit ein Kavalerie-Regiment in Spanien commandirte, fast keine einzige Dichtung von irgend Jemand vorgekommen ist, die eine echt nationale, spanische Färbung getragen hätte. Die vorliegende hat sie, so weit Jemand, der nicht nach der Natur abkonterfeien konnte, zu schildern im Stande war. Eben so schwierig ist es für den Nichtmilitair, Detailgefechte zu beschreiben. Wenn der sonst so ausgezeichnete Cooper dergleichen mahlt, so möchte man — falls von regelmäßigem Militair die Rede ist — stets laut auflachen; es ist als ob Schneider und Handschuhmacher am Pfingstschießen manövrirten. In Hellers Novelle haben wir nichts angetroffen, was nicht hätte so seyn können. Wir rechnen ihm beide Vor-

züge als ein bedeutendes Verdienst an. Es beweist großen Fleiß und Anschauungsgabe bei seinen Vorstudien. Die Charakterzeichnung, die Darstellungsweise anlangend, so sind solche frisch, fest und gewandt. — Als nur beiläufig bemerken wir, daß, da Guerilla eine Streifpartie heißt, man diesen Ausdruck nicht von dem Einzelnen brauchen, und in diesem Falle, weder „ein Guerilla“, noch „ein Guerillo“, sondern nur „ein Guerillero“ sagen kann. —

Die letzte Erzählung „Lothar“ von Isidor, spielt in Rio Janeiro. Der Verfasser ist, Hinsichts seiner schönen poetischen Auffassungsweise, seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, bereits vortheilhaft genug bekannt, als daß wir noch etwas Anderes als die Versicherung beizufügen brauchten, daß diese Dichtung keiner seiner andern nachsteht.

10) Dramatisches Vergißmeinnicht für das Jahr 1838 von Theodor Hell. Funfzehntes Bändchen. Enthält: Der nächtliche Dämon, Lustspiel in 2 Aufzügen, und: Clementinens Ehestand, Schauspiel in 2 Aufzügen. Dresden, bei Arnold. 1838.

Es ist schon viel über die Verpflanzung französischer Dramen auf unsrer Bühne geeifert worden, wir sind indes der Meinung, daß, so lange Mad. Birch-Pfeiffer, wenn nicht den ersten, doch den zweiten Platz unter unsern Lustspieldichtern einnimmt, so lange die Intendanturen bei entschiedenem Mangel an dramatischen Neuigkeiten, von zwanzig eingesendeten Manuscripten, neunzehn, als entweder werthlos oder, was noch öfterer vorkommt, nicht darstellbar, zurückweisen müssen — und wir wissen selbst ein Beispiel wo ein einziger Autor, der, wie er sagte, der deutschen Bühne eine neue Gestaltung geben wollte, sieben und zwanzig Dramen nach und nach zurückgesendet wurden — so lange dieß der Fall ist, kann die Uebertragung eines guten Stückes nur als ein Gewinn betrachtet werden. Es steht uns nicht zu, die Arbeit eines Dichters, den wir unsern Freund nennen dürfen, in dem Blatte, dem er als Redakteur vorsteht, auf eine andre Art zu loben, als daß Jedermann — selbst seine Gegner — damit einverstanden seyn müßten, wir führen daher bloß an, daß die Bühnenkenntniß Th. Hells — folglich auch seine Befähigung zu guter Auswahl — schwerlich bezweifelt werden dürfte, und daß gegenwärtiger Jahrgang des „dramatischen Vergißmeinnichts“ bereits der funfzehnte ist; auch dürfte noch zu bemerken seyn, daß das Schauspiel „Clementine“ auf allen Bühnen oft und gern gesehen ward, und daher die Fortsetzung desselben — welche

wir für das bessere der in diesem Jahrgange enthaltenen Stücke ansehen — gewiß Interesse erregen wird. — Die Ausstattung ist gut. E. v. Wachsman n.

Die Krieger. Novelle von Heinrich Laube. 2 Bände. Mannheim, Verlag von Heinrich Hoff, 1837. (Auch: das junge Europa. 2ten Theiles erster und zweiter Band.)

Die tragisch matte Katastrophe der polnischen Revolution, charakteristische Gemälde jener Zeit und ihre Geburten; ich glaube, der Dichter hätte es am besten: „polnische Unzulänglichkeiten“ benannt. Der Titel der Novelle ließ mich Anderes erwarten. Ich hoffte hier den Kriegerstand, das junge Europa, in seiner geschäftigen Ruhe zu erblicken: denn die Helden, welche am meisten in diesen Blättern anziehen sollten, dürften doch nicht dem ältern Europa angehören. Meine Erwartung täuschte mich. Laube läßt seinen, aus den ersten Novellen bekannten Valerius voll glühender Begeisterung, den Polen zu Hilfe eilen. In der Schlacht bei Grochow wird er verwundet, macht nun verschiedenartige Bekanntschaften, in denen vortrefflich eben alle guten und bösen Seiten des Nationalcharacters jener slavischen Franzosen entwickelt sind, nimmt Theil an all' jenem genialpolnischen Durcheinander vor der Erstürmung Warschau's, und zieht endlich mit den Trümmern der Armee und seiner Hoffnung ab. Dazwischen treiben Skrzynceki und Kruckowiecki, Diebitsch und Paskevitsch ihr Wesen. Die Fürstin Constantin, ebenfalls aus dem ersten Theil bekannt, entfaltet eine großartige Liebe zu Valerius, die jedoch zur Charakterbeleuchtung nicht eigentlich nöthig erscheint. Eine polnische Grafenfamilie, deren Tochter Hedwig die wunderlichen Frauen dieses Landes repräsentiren mag, fesselt nur kurze Zeit die Aufmerksamkeit und wird zuletzt gewaltsam geopfert. Die Ideen zur Emancipation der Juden sind auf seltsame Weise mit eingeflochten: ein resignirender Jüngling, Joel, der als Freund des Valerius eine unerwiderte Liebe zur schönen Hedwig in begeistertem edlem Herzen trägt, noch mehr sein greiser Vater Manasse, sind höchst gelungene Schilderungen. Wir halten den Anfang der Novelle, wo der alte Manasse seinen Sohn auf dem Schlachtfelde sucht und findet und gezwungen den schwerwunden Valerius zugleich mitnimmt, nicht bloß für eine ausgezeichnete Partie der Novelle, sondern überhaupt für eine der gelungensten Ausführungen Laube's überhaupt. Diese Klarheit, Gewandtheit und Zierlichkeit der Diction hab' ich neuerdings nur selten bei ihm gefunden. Aber durchgängig erwecken diese zwei Bände die freudigsten Erwartungen; der Verfasser

hat erstaunlich in seinem Stil gewonnen. Der Dichter, dem am meisten hier gehuldigt wird, ist Göthe, von welchem sich einzelne Stellen angeführt finden. Heine wird nur einmal erwähnt. Hochernste Wahrheiten begegnen uns häufig in dem Buche; ich führe nur die Reflexionen des Valerius S. 143—145 an! — Leopold ist auch diesmal eine widerliche Figur, obgleich sein Gallimathias über Philosophie und Medicin, zu ernstern Betrachtungen veranlassen könnte. Die jungen Aerzte, welche das Ausland in die Choleraspitäler nach Warschau schickte, dürften wohl durch einen andern Mediciner vertreten seyn. — Auf Laube's „Bürger“ kann man nunmehr nur sehr gespannt seyn; die Einheit, welche zuletzt die ganze Novelle: „das junge Europa“ bilden soll, wird damit vollends an das Licht treten. Der Dichter befindet sich eben in Muskau, um daselbst eine deutsche Literaturgeschichte zu schreiben, während er zugleich seine Strafe für literarische Vergehen abbüßt. Seltsam! — Das Aeußere dieser zwei Bände ist sehr zierlich; an Fehlern gebricht es übrigens nicht.

U. N.

Reise durch die Schweiz, das südliche Frankreich, Italien, Tyrol und Baiern. Erster Theil von Guido von Meyer. Frankfurt, bei Sauerländer, 1837.

Bei der Masse von Reisebeschreibungen die jetzt erscheinen, vorzüglich bei denen welche so bekannte und oft beschriebene Gegenden wie die Schweiz, Italien u. s. w. schildern, kommt Alles darauf an, daß der Reisende nicht nur ein gutes Auffassungsvermögen besitze, sondern daß er auch eine ausgezeichnete Darstellungsgabe habe. Nur auf diese Weise ist das schon hundertmal Gebotene genießbar wiederzugeben. Wir freuen uns dem Verfasser das Zeugniß für Beides beilegen zu können. Sind uns auch die Naturschilderungen der Schweizergegenden hin und wieder etwas gedehnt erschienen, so haben wir uns desto mehr an denen aus dem südlichen und westlichen Frankreich erfreut. Besonders traten uns die Gegenden am Adour, welche wir aus eigener Anschauung sehr genau kennen, aufs Neue und zwar so lebendig, wie in keiner der jüngst erschienenen Reisebeschreibungen vor das Auge. — Den Weg den der Verfasser genommen anlangend, melden wir nur noch, daß nachdem er fast alle merkwürdigen Orte der Schweiz besucht, er solchen über Lyon, Avignon, Nîmes, Montpellier, Toulouse, nach Bayonne genommen, und daß die Beschreibung des Thales von Ronceval den 1sten Theil beschließt. — Wir empfehlen schließlich das werthvolle Buch. Die Ausstattung ist in jeder Hinsicht gut.

E. v. Wachsmann.

Belgische Zustände von W. A. Arendt, Professor und erstem Bibliothekar an der Universität zu Löwen. I. Mainz, bei Florian Kupferberg, 1837. gr. 8.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in Belgien, in einer Stellung, welche die unbefangene Beobachtung des Landes und seiner Institutionen mehrfach begünstigte, hatte dem Verfasser Gelegenheit zur Abfassung vorliegenden Buches gegeben. Der Verfasser glaubte in Deutschland noch häufig Ansichten im Umlaufe zu sehen, die dem wahren Zustande der Dinge dort wenig entsprächen und sein Hauptbestreben lag bei Publikation dieses Buches darum hauptsächlich darin, Materialien zur gerechtern Würdigung eines in so vielfacher Beziehung interessanten Landes zu sammeln. Die erste Abtheilung behandelt Belgien seit dem Jahre 1830. Der Verfasser spricht sich hier zuerst über die Indifferenz aus, welche der belgischen Revolution und dem durch sie entstandenen revolutionären Staate von Seiten Deutschlands zu Theil geworden, und nur die Ereignisse, welche im Jahre 1830 in Frankreich ausgebrochen und sodann ihre Schlagschatten nach Deutschland selbst geworfen hatten, wodurch alles öffentliche Interesse durch die eigenen Angelegenheiten sich absorbirte, scheinen ihm als Entschuldigungsgrund für die Gleichgültigkeit Deutschlands gegen Belgien und die geringschätzende Weise, in der man sich bei uns nicht selten über den jungen Staat und sein Bestreben ausgesprochen hat — gelten zu dürfen. Herr Arendt macht sich überhaupt als Panegyrikus der belgischen Revolution geltend und rühmt mehr als einmal die Mäßigkeit mit welcher die Männer der Revolution dieser sogleich die gehörigen Grenzen gesetzt, ohne es zu Consequenzen kommen zu lassen, wie es in Frankreich in den Jahren 1792 und 1793 geschah. Nicht nur aber scheint es uns ungeeignet, die Folgerungen der belgischen Revolution nach einer solchen Analogie zu messen, sondern wir glauben auch, daß Herr Arendt in seiner Vorliebe für den Belgicismus auch in anderer Weise etwas allzuweit gegangen. Allerdings waren im Jahre 1830 die Zustände in Belgien ziemlich verworren, nämlich in den Köpfen, in denen politische Leidenschaft und religiöser Fanatismus brauste, welche leider vom Auslande geschürt wurden; die Verwaltung aber war musterhaft nach wie vor und in dieser Zeit gerade hoben die Entwicklungen im intellectuellen, kommerziellen und industriellen Gebiete, von der Hand des Königs Wilhelm ausgesäet, zu wirken an.

Belgien rühmt jetzt als Freistaat seine Revolution, was als die Saat König Wilhelms aufgegangen, wie die ausgezeichnetsten publizistischen Argumente bisher zur

Genüge dargehen. Wohl erschaut man jetzt, wenn auch nur unter kalkartigem Grunde, in Belgien „Frieden und tiefste Ruhe überall, Herrschaft des Gesetzes, erwünschteste Ordnung in allen Zweigen des öffentlichen Wesens, überall regstes Leben, förderlichste Bewegung auf allen Straßen der Städte und des Landes, eine Thätigkeit des Handels, welche die seiner schönsten Tage übertrifft, einen Aufschwung der Industrie, wie er verhältnißmäßig in keinem andern Lande Europa's (!) stattfindet etc.“, eben diese Zustände gerade machen die belgische Revolution für und für verabscheuungswürdig, weil sie die lautesten Anklagen gegen ein Volk erheben, das dem ursprünglichen Schöpfer seines Glückes mit schwarzem Undanke vergolten.

Das Buch ist in belgischem Interesse geschrieben, doch gleichwohl hat es, insbesondere was über belgische Nationalität und ihre Beziehungen zu Deutschland und über das System der belgischen Eisenbahnen gesagt wird, manches Beachtenswerthe, was als eine dankwürdige Bereicherung unserer Kenntniß der belgischen Verhältnisse, wie sie in der Gegenwart vorliegen, angesehen werden kann. — Die äußere Ausstattung des Buches ist sehr lobenswerth. —

Der Deutsche Salomo, metrisch, oder Geist der Salomonischen Poesie. Von M. Immanuel Hoch. Karlsruhe, Müller'sche Hofbuchhandlung, 1837. gr. 8. und 128 S.

Des Verfassers Plan war, die Ueberreste der Salomonischen Dichterkademie in möglichst wortgetreuen, größtentheils gereimten Nachbildungen, zur Vermehrung der deutschen Kenntniß Salomonischer Poesie, zusammenzustellen. Den Inhalt dieses deutschen Salomo bilden der Koheleth oder der Prediger, einem geistlichen Jubelgreise bei seiner goldenen Hochzeit gewidmet; hierauf ein Anhang zum Koheleth (freiübersetzte Parallelstellen aus Horaz); Sprüche von Agur Benjafeh, aus dem 30. Kapitel der Proverbien; sodann das Hohelied, des Königs Vermählung, und Bausagen und Frauentob.

Diese Nachbildungen sind mit sehr gutem Geschmacke und großer Gewandtheit des Verses bearbeitet, und ganz wie ein versifizirter Roman zu lesen, ohne daß bei der Behandlungsweise des Verfassers, der Salomonische Dichtergeist durch die moderne Form, in welcher wir im Gegentheile diese Nachbildungen sehr lieb gewinnen müssen, nur das Geringsste einbüßte. Wir geben aus dem Koheleth eine ganz kleine Probe, wie wir sie gerade zuerst antreffen:

Gute und schlimme Schickung.

Ich sah mich um in dieser Welt,
Nicht auf das Schlachtfeld kommt der Held,
Der Läufer nicht auf seine Bahn,
Der Weise nicht im Brod voran,
In Reichthum nicht Geschick und Kunst,
Gelehrsamkeit nicht in der Gunst.
Die Zeit muß jedem günstig seyn,
Gelegenheit bringt Glück herein.
Auch böse Zeit, man denkt nicht d'ran,
Kommt unversehens, hascht den Mann,
Wie Fische, mit dem Netz berückt,
Wie Vögel, mit dem Garn bestrickt.

Auch die exegetischen Anmerkungen des Verfassers, der selbst ein württembergischer Theologe ist, sind von Interesse, und das Büchlein durch eine freundliche Ausstattung besonders, wie es scheint, den Damen an das Herz gelegt.

Dr. Bacherer.

Die hochwichtige Lebensfrage: Sind die Aeußerungen der höhern geistigen Thätigkeit beim Menschen bloß Wirkungen seiner vollkommnern Organisation, oder eines mit dieser in inniger Verbindung stehenden Wesens von unsterblicher, geistig an sich höherer Natur? auf dem einzig sichern Wege der Naturforschung evident beantwortet. Mit erläuternden und erweiternden wissenschaftlich wichtigen Zusätzen, von Dr. Heinrich Messerschmidt, Stadt- und Domphysikus zu Raumburg a. d. S. Zeit, Schieferdecker, 1837. XVI und 156 S. mit farb. Umschlag. gr. 8.

Der von tief religiösem Sinne ergriffene und für Naturforschung begeisterte Verfasser, betrachtet nach einer umfassenden Einleitung 1) die Aeußerungen geistiger Thätigkeit bei den dem Menschen ähnlichsten Thieren; 2) bei den Menschen sowohl mit vollkommener als mit minder vollkommener Organisation, im wachenden und schlafenden, sowie im gesunden und kranken Zustande; 3) die Frage: welches in den vollkommner organisirten Thieren und im Menschen die wahren Ursachen jener verschiedenen höhern geistigen Thätigkeiten seyen? Diese Ursachen leitet er ab von einem mit des Menschen vollkommnerer Organisation in inniger Verbindung stehenden Wesen von unsterblicher, geistig an sich höherer Natur. — Jedem, der über diesen Gegenstand sich aufzuklären das Bedürfniß in sich fühlt, ist diese mit Thatsachen aus der Naturkunde reich begabte Schrift zu empfehlen. Der philosophische Naturforscher, wenn er den etwas breiten Vortrag des Verfassers nicht scheut, wird vielleicht auch einzelnes Neue darin finden.

Dr. Aug. Klose.